

Text nach Martin Luther:

⁹ Und als Jesus von dort wegging, sah er einen Menschen am Zoll sitzen, der hieß Matthäus; und er sprach zu ihm: Folge mir! Und er stand auf und folgte ihm.

¹⁰ Und es begab sich, als er zu Tisch saß im Hause, siehe, da kamen viele Zöllner und Sünder und saßen zu Tisch mit Jesus und seinen Jüngern. ¹¹ Als das die Pharisäer sahen, sprachen sie zu seinen Jüngern: Warum isst euer Meister mit den Zöllnern und Sündern?

¹² Als das Jesus hörte, sprach er: Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken.

¹³ Geht aber hin und lernt, was das heißt (Hosea 6,6): »Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer.« Ich bin gekommen, die Sünder zu rufen und nicht die Gerechten.

Liebe Gemeinde!

Wir haben im Evangelium gehört, wie Jesus zu einem Menschen hinging, der von kaum einem geliebt wurde. Die Zöllner damals waren die Außenstehenden in der Gesellschaft. Und das nicht ganz unverschuldet. Zu einem solchen ging Jesus hin.

Wir haben gehört, dass Jesus den anderen erklärt hat, er käme nicht für die, denen es eh gut geht, sondern für die, die es nötig haben.

Wir haben gehört, dass er aus der hebräischen Bibel den Satz zitiert hat „Erbarmen will Gott und nicht Opfer.“ Jesus sei zu den Sündern gekommen, nicht zu den Gerechten, erklärt er den Pharisäern.

All das haben wir im Evangelium dieses Gottesdienstes gehört.

Nun sind wir viele von uns Menschen in der Predigergemeinde Erfurt Christinnen und Christen, die sich in Jesu Nachfolge fühlen. Viele von uns suchen nach dem Weg, den Gott mit ihnen vorhat in der Nachfolge dieses Jesus.

Wir wissen zudem aus der Bibel, dass wir als Gemeinde gewissermaßen der Leib Christi sind. Das bedeutet wohl auch, dass wir sein Werk weiter vorantreiben wollen, so gut es uns möglich ist.

Ich möchte gern das Evangelium von heute mit diesem Anspruch – oder vielleicht eher diesem Wunsch – verbinden .

Ich nehme also den Text aus dem Matthäus-Evangelium und setze überall dort, wo im Text „Jesus“ steht, stattdessen ein: „Wir als Predigergemeinde und wir als Christinnen und Christen in dieser Gemeinde.“

Dann müssten wir ja so etwas bekommen, wie eine Vision davon, wie wir als Gemeinde in der Nachfolge und Nachahmung Jesu leben können. Wenn Sie mögen und es Ihnen nicht zu viel wird, können Sie gern den Text, den ich jetzt lesen werde, mit dem Original auf den grünen Wochenblättern vergleichen, damit Sie sehen, ob ich schummle und welche Wörter ich durch andere ersetze, die heute vielleicht besser passen. Aber das müssen Sie auch nicht – es reicht völlig, wenn Sie einfach zuhören:

„Wir hier in der Predigergemeinde, wenn wir aufbrechen losgehen: dann nehmen wir *die* Menschen wahr, die eher am Rande der Gesellschaft leben – Menschen, die uns brauchen, weil kaum einer sonst etwas mit ihnen zu tun haben will. Und wir sprechen sie an und sagen zu ihnen: „Kommt mit uns. Bei uns ist gut Sein für euch.“ Und dann stehen sie auf, und sie kommen in unsere Gottesdienste, in unsere Gesprächskreise und in unsere Arbeitsgruppen und Gremien.

Und während wir mit ihnen zusammensitzen, kommen noch viele andere, die es auch schwer haben: ein paar sogenannte Langzeitarbeitslose; der Banker, der sehr reich geworden ist, aber vor Einsamkeit fast verzweifelt; die Alkoholikerin, die schon lange das Haus nur noch verlässt, um Nachschub zu holen; der Asylbewerber aus Afrika; die Frau, die nachts die Straßenbahnen putzt und kaum Kontakt zu Menschen in unserer Stadt findet; die Jugendliche, die zu Hause abgehauen ist, weil sie es nicht mehr ertragen hat; der Punk aus der Wohnwagensiedlung am Rande der Stadt ...

Als aber die anderen sehen, wer da alles mit uns sitzt, sagen sie zu unseren Kirchenältesten: „Warum gebt ihr euch nur mit diesen Menschen ab?“

Darauf antworten wir: „Was bringt es, wenn wir uns selbst genug sind? Nicht wir gut Situierten brauchen am meisten, was hier in dieser Gemeinde angeboten wird. Nein, es sind die Schwachen, für die die Kirche da ist. Die, die es schwer haben, selbst in unserer Gemeinde Verantwortung zu übernehmen. Die brauchen uns und unsere Botschaft.

Gott spricht: 'Nicht dass ihr miteinander einträchtig beisammen seid und Gottesdienste feiert, erwarte ich, sondern dass ihr für die da seid, die euch am meisten brauchen.'

Gott schickt uns nicht zu denen, die gut zurecht kommen, sondern zu den anderen.“

Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht. Mir tut *dieser* Text auch weh. Er lässt mich ziemlich hilflos hier am Pult stehen. Ich fühle tief in mir drin: Genauso, wie in diesem Text soll es sein. Gerade das ist unser Auftrag. So sieht es aus, wenn wir die vorrangige Option Gottes für die Armen ernst nehmen – was auch immer arm dann beim Einzelnen bedeutet. Das ist die Gemeinde Christi, für die ich eintreten will.

Aber ich spüre ebenso tief in mir drin: So ist die Realität nicht. Und damit meine ich beileibe nicht nur die Realität der Gemeinde, sondern vor allem die Realität meiner eigenen Wünsche und Möglichkeiten. Die Realität ganz tief in mir drin.

Das Gemeindebild, das vom heutigen Evangelium nahe gelegt wird, spricht vom Reich Gottes. Da strahlt es auf. Aber wo ist mein Platz, wenn es darum geht, dem näher zu kommen?

Und so nehme ich mir zumindest den ersten Vers des Predigttextes erneut vor – den Vers 9 – und frage mich jetzt: Welche konkreten Schritte geht Jesus dort, die ich, die wir in der Nachfolge vielleicht nachgehen könnten?

Wenn Sie also noch einmal in den Text auf dem Wochenblatt schauen, dann werden Sie im Vers 9 zunächst lesen, dass Jesus **weggeht**. Er geht weg, aus seiner Stadt. Durch die Verse davor (die hier nicht abgedruckt sind) wissen wir, dass das Volk dort in dieser Stadt mit Ehrfurcht auf Jesus schaute und Gott um seineswillen pries. Er hatte dort Menschen geheilt und war darum sehr geachtet. Das wäre doch ein Ort zum Verweilen. Das wäre gar ein Ort, um sich zur Ruhe zu setzen und zu sagen: nur nichts verändern! Wäre es, aber Jesus bleibt dort nicht. Er geht weg.

Als zweites lesen wir, dass er den Menschen am Zoll sitzen **sieht**. Es geht hier um einen bestimmten Blick. Einen Blick auf den Menschen am Rande. Jesus sieht nicht auf die Zolleinnahmestelle, auch nicht auf den Zöllner als den kleinen Gauner, der den Leuten das Geld abnimmt. Er sieht auf den Menschen hinter der Fassade. Auf das Menschliche, das hinter *jeder* Fassade steckt und sei sie noch so undurchdringlich, davon bin ich überzeugt.

Und als drittes **spricht** Jesus diesen Menschen **an**. Er fordert ihn nun auch auf, wegzugehen. Er nimmt ihn an und er nimmt ihn mit. Ich stelle mir vor, dass Jesus das in einer Weise tut, die den anderen wirklich anspricht und bewegt. Sonst nämlich würde der nicht aufstehen.

Das also könnten drei Schritte sein auf dem Weg zur Gemeinde Jesu, wie wir sie vorhin beschrieben haben: **herausgehen** aus dem Gewohnten. Herausgehen aus dem, von dem wir wissen es funktioniert und aus dem, wo wir bestaunt und anerkannt werden.

Dabei die Menschen **ansehen**, um die es geht; und sie dann **ansprechen** und mitnehmen. Mitnehmen auf einen Weg, von dem wir selbst nicht so genau wissen, wo er uns hinführt.

Ich überlege, ob mir das bereits aus dieser Hilflosigkeit hilft, von der ich vorhin gesprochen habe. – Ein bisschen schon: Ich habe ein paar Anhaltspunkte. Eine Ahnung von dem, was Gott von uns wollen könnte. Vielleicht.

Aber ich brauche auch die beiden letzten Verse unseres Predigttextes. Ich brauche sie und möchte sie nun nicht als Aufforderung an uns, sondern als Angebot lesen:

Jesus sagt: Dies Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Schwachen.

Und das heißt für mich auch: Dort, wo ich zugestehe, dass ich auch zu den Schwachen gehöre, darf ich mich darauf verlassen, dass mir geholfen wird. Und das heißt für unsere Gemeinde vielleicht: Da, wo wir nicht nur auf unsere Stärken schauen, sondern Gott auch unsere Hilflosigkeiten hinhalten – dort ist der Arzt nicht weit. Meine Hilflosigkeit, von der ich vorhin geredet habe, meine Hilflosigkeit, wenn ich die Gemeindevision mit der Realität dieser Welt vergleiche – diese Hilflosigkeit und die manch anderer hier, könnte ein Einfallstor für Gottes heilende Kraft sein. Ein besseres Einfallstor als die strotzende Kraft, mit der wir manches hier auch bewirken.

Jesus sagt: Ich bin gekommen, die Sünder zu rufen, nicht die Gerechten.

Wir wissen, dass wir immer beides sind. Sünder und Gerechte. Das ist die tiefe Überzeugung aller protestantischen Theologie. Aber wenn wir den Ruf Gottes hören wollen, dann könnte es lohnen einen Augenblick lang nicht auf unsere Gerechtigkeit zu schauen, sondern auf das, was bei uns im Argen liegt. Dann, so lese ich es aus dieser Begegnung im Neuen Testament, dann ist uns Gott ganz nahe.

Dass uns dieser Blick auf unsere Schwächen immer wieder gelingt, und dass wir dabei wirklich den liebenden Ruf Jesu hören und nicht die zerstörende Stimme des schlechten Gewissens, das schenke uns Gott.

Amen.